

Zweck, Lohn, Frucht - oder Mittel?

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 42

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-613509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Stück Schweizer Wirtschaftskunde

Zweck, Lohn, Frucht – oder Mittel?

In der wirtschaftlichen Landschaft der Schweiz sind die Wirtschaften unübersehbar. Seit Gottfried Kellers Zeiten wird darüber orakelt, ob das die Folge besonderer Umstände oder naturgegebene Ursache erfreulicher Erscheinungen ist.

Wenn die Rede auf die grosse Zahl der Gaststätten in der Schweiz kommt, dann wissen wir Eidgenossen in der Regel nur Rühmliches daraus abzuleiten. Das sei halt eben Ausdruck unse-

Von Bruno Knobel

rer Gastlichkeit, pflegt eine nahe- liegende Erklärung zu lauten. Was man freilich auch negativ auslegen kann, wie es einstmal ein Graf Keyserling getan hat, als er in seinem «Spektrum Europas» die Schweizer – durchaus abschätzig – ein «Volk von Gastwirten» nannte.

Für eine andere plausible und schöne Erklärung muss unsere direkte Demokratie herhalten. In dieser nämlich – so wird überzeugend dargestellt – sei die politische Meinungsbildung von grösster Bedeutung, und diese erfolge eben – wo denn sonst? – vorzugs- und praktischerweise in jener Einrichtung, die der Schweizer liebevoll «Beiz» nennt.

Schon Aristoteles ...

Schliesse man aus der Gasthausdichte hierzulande auf die politische Rührigkeit der Bürger, müsste man freilich enttäuscht sein über ihre Präsenz an der Urne, die ebenso ungemein lebhaft ja bekanntlich nicht ist. Beteiligung am *Stammisch* 100 Prozent, Stimmbeteiligung an der Urne 31 Prozent! Aber das hängt wohl zusammen mit der zwangs- läufigen Degeneration solcher Runden, sagte doch schon Aristoteles (auch wenn er dabei an Bäume gedacht haben mochte): «Wenn ein *Stamm* gut ist, so erwachsen daraus eine Zeitlang hervorragende Männer, dann aber lässt er wieder nach.»

Jüngst wurde eine Statistik veröffentlicht, die zu entnehmen ist, dass es in der Schweiz 26 500 Gaststätten gibt – Restaurants (und Kantinen nicht einmal mitgerechnet). Auf je 246 Einwohner entfällt somit im Durchschnitt eine Beiz. Nimmt man an, ein Drittel unserer Bevölkerung sei noch nicht restaurantrief, steht je 164 erwachsenen Einwohnern ein Restau-

rant zur Verfügung. Und nimmt man an, jeder besuche einmal pro Woche eine Gaststätte zwecks politischer Meinungsbildung, dann entfallen pro Beiz und Tag zwei Dutzend Bürger – und Bürgerinnen, selbstverständlich. Der Gastraum reicht also gut aus auch für eine direkte Demokratie.

Die Schenkeläuler

Statistisch gesehen sind unsere Tessiner Miteidgenossen politisch am rührigsten. Die Süd- schweiz nämlich weise sogar pro 124 Einwohner (vom Stäggli bis zum Greis) ein Ristorante auf. Das nimmt man mit staatsbürgerlicher Genugtuung und mit Dank an den Wirtstand gerne zur Kenntnis. In der Deutschschweiz ist die Dichte geringer, auch wenn allein das Telefonbuch der Stadt Zürich über 1400 Restaurants aufführt ...

Leider unterlassen es die Statistiker, auch auszurechnen, ob und inwieweit allenfalls eine wirkliche Beziehung besteht zwischen politischer Aktivität der Bürger und der Beizendichte.

Man ist da auf Mutmassungen angewiesen – oder auf die Meinung von Insidern. Als ein solcher darf füglich Gottfried Keller bezeichnet werden: Er war nicht nur nie einem Glase in der Wirtschaft abhold, sondern er befasste sich andererseits in seinen Werken auch ausgiebig mit der staatsbürgerlichen Tätigkeit des Volkes. Er scheint allerdings von der Beiz als Brutstätte der Bürgertugenden nicht eben viel gehalten zu haben, wenn wir lesen, was er im Zusammenhang mit dem Jüngsten der Frau Regel Amrain schrieb:

«... Was nun die nächste Gefahr anbelangt, welche da, wo das Wort und die rechtlichen Handlungen frei sind und die Leute sich das Wetter selber machen, für einen politischen Angeregten entsteht, nämlich die Gefahr, ein Müssiggänger und Schenkeläuler zu werden, so war dieselbe zu Seldwyla allerdings noch grösser ...»

Und: «... das Wichtigste in breiter halbträumender Ruhe an den

Zweck, ein Lohn oder eine Frucht, und, wenn man das in einem tieferen Sinne nimmt, das Ausüben politischer Rechte bloss ein Mittel, dazu zu gelangen ...»

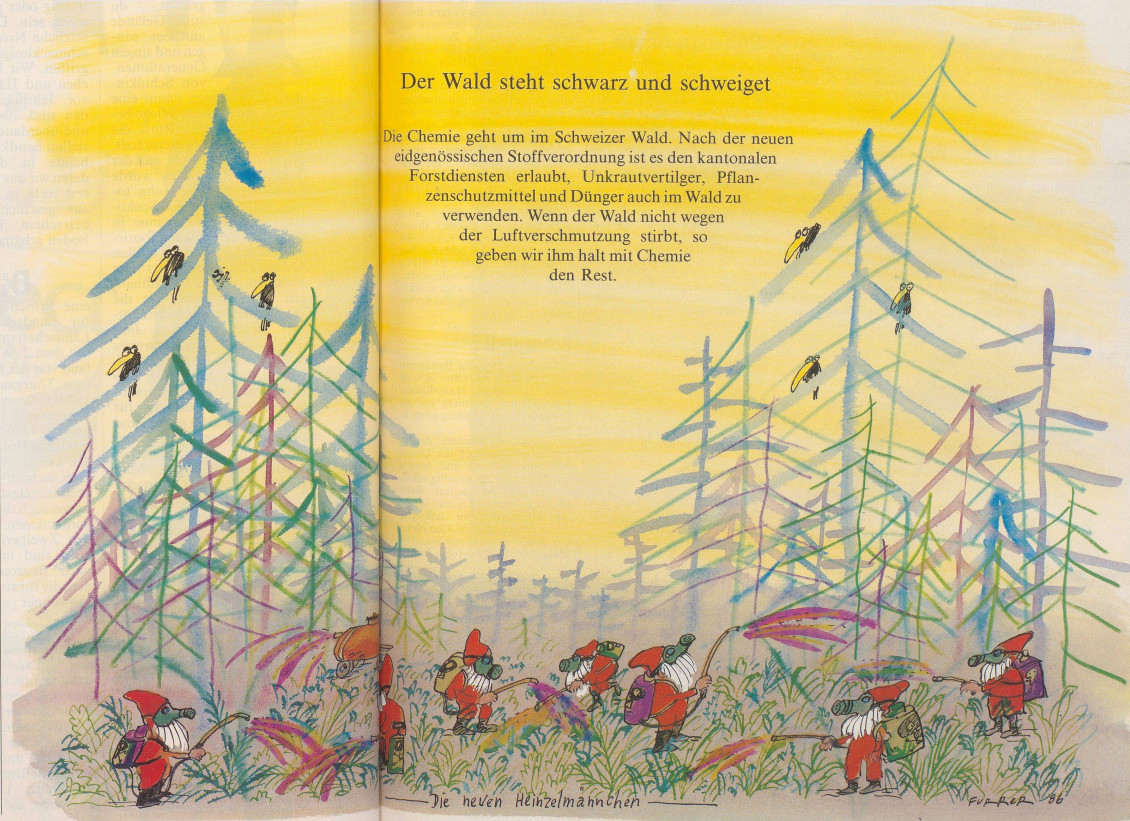
Weiterhin umstrittene Frage

Bedauerlich ist auch, dass die Statistiker keine Vergleiche gezogen haben zwischen früherer und heutiger Restaurantdichte. Wenn nämlich die Zahl der Beizen im Zusammenhang steht mit der politischen Willensbildung, dann müsste sich ja unsere Wirt-

schafts-Wirtschaft seit Einführung des Frauenstimmrechts schlagartig verdichtet haben. Zwar ist nicht zu übersehen, dass heutzutage Frauen (ohne männliche Begleitung) in Gaststätten häufiger anzutreffen sind als früher. Da aber die Zahl der Restaurants augenscheinlich nicht übermässig gestiegen ist, muss die Wirtschaftsfrequenz der *Männer* nachgelassen haben.

Vermutlich weil es heute mehr Hausmänner gibt als einst ... Auch wenn an Statistiken ewig Herummörgelnde einwenden mögen, unsere Beizen stünden ja schliesslich nicht nur der eigenen Bevölkerung, sondern auch oder vor allem den Touristen aus dem Ausland zur Verfügung, so bleibt doch die Frage über einen Zusammenhang zwischen direkter Demokratie und Restaurant-

dichte vorerst offen. Ob die Beiz eine staatsbürgerliche Institution sei, bleibt weiterhin umstritten. Aber eines lehrt man im Wirtshaus noch allemal (was die Politiker stets berücksichtigen müssen): Dass man die Rechnung nie ohne den Wirt machen darf. Und die Verbreitung solch bedeutsamen Wissens verdanken wir immerhin der Beiz! Wenigstens das!



Der Wald steht schwarz und schweiget

Die Chemie geht um im Schweizer Wald. Nach der neuen eidgenössischen Stoffverordnung ist es den kantonalen Forstdiensten erlaubt, Unkrautvertilger, Pflanzenschutzmittel und Dünger auch im Wald zu verwenden. Wenn der Wald nicht wegen der Luftverschmutzung stirbt, so geben wir ihm halt mit Chemie den Rest.

Die neuen Heinzelmännchen